

### Flucht der Mörder Erzbergers aus Budapest.

Zwei badiſche Kriminalbeamte hielten ſich, wie ſehr beſchäftigt wird, im Auftrage der Staatsanwaltschaft Oſtenburg mehrere Wochen in Budapest auf, um die Mörder Erzbergers, Schulz und Tilleßen, ausfindig zu machen. Die Anwesenheit der Geſuchten in Budapest Hotels wurde einwandfrei feſtgeſtellt, ebenſo die Taſache, daß ſie deutſche Pässe beſaßen. Anſcheinend haben die Verfolgten aber von den Nachforſchungen gegen ſie Wind bekommen und Budapest verlaſſen. Man nimmt an, daß es ihnen inzwiſchen gelungen iſt, ſich ungarische Pässe zu verſchaffen. Die Nachforſchungen dauern an.

### Der Agitator Smeets zu Gefängnis verurteilt.

In Köln wurde der wegen ſeiner Loſtreißungspolizei vielgenannte Agitator Smeets, der eine franzöſiſch-geſinnte Rheinische Republik anſtrebt, zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Die Anklage war erhoben wegen eines Beleidigungs- und Aufhebungsenthaltens Artikels, den Smeets veröffentlicht hatte. Der Angeklagte hatte ſämtliche Richter des Kölner Landgerichts als befangen abgelehnt, ſein Antrag wurde aber als unbegründet abgelehnt. Seit längerer Zeit war bekanntlich von franzöſiſcher Seite alles verſucht worden, um Smeets ſeinen rechtmäßigen Richter zu entziehen.

### Dr. Peters über die Petersdorfer Vorfälle.

Der von ſeiner Reiſe nach Schleſien zurückgekehrte Staatsſekretär z. D. Dr. Peters hat der Reichsregierung über die Ergebnisse ſeiner örtlichen Feſtſtellungen über den bedauerlichen Vorfall in Petersdorf, bei dem es zu Schießereien zwiſchen franzöſiſchen Befehlstruppen und Ziviliſten kam, Bericht erſtattet. Das Ergebnis der fünf-tägigen Unterſuchung des Staatsſekretärs Dr. Peters iſt dahin zuſammenzufaſſen, daß die Vorfälle in Oberſchleſien in ſeiner Weiſe mit irgend einer Behörde oder Organiſation oder privaten Unternehmung außerhalb des beſetzten Gebietes in Verbindung gebracht werden können. Die Ermittlungen wurden dadurch erſchwert, daß die inter-alliierte Kommiſſion in Oſteln der Bitte der deutſchen Regierung um Mitteilung der Unterſuchungsergebnisse der inter-alliierten Behörden bisher nicht entſprochen hat.

### Frankreich.

Die Franzoſen leugnen die Abmachungen mit Rußland ab. Das franzöſiſche halbamtliche Blatt „Temps“ wendet ſich gegen die Nachrichten, nach denen zwiſchen den Sowjetvertretern und der franzöſiſchen Regierung Abmachungen auf Koſten Deutschlands ſtatgefunden hätten. Die Ruſſen hätten allerdings Verſuche unternommen, mit den Franzoſen in Verbindung zu kommen, aber die franzöſiſche Regierung wolle mit Moskau keine Sonderverhandlungen führen, da Moskau nach Genua eingeladen worden ſei und dort mit allen Verbänden gleichzeitig ſich unterhalten müſſe. Das ruſſiſche Vorgehen bedeute einen Verluſt, die Einheitsfront der Verbände zu durchbrechen. Frankreich laſſe ſich auf ſolche Handgriffe nicht ein. Von anderer Seite wird die Verſicherung, daß von franzöſiſcher Seite mit Sowjetrußland nicht verhandelt werde, als abſolut unzutreffend bezeichnet.

### Aus In- und Ausland.

Berlin. Wie der Vorwärts hört, ſieht der Eintritt der kommuniſtiſchen Arbeitsgemeinschaft (der Rechtsgruppe der Kommunisten) in die Partei der Unabhängigen Sozialdemokraten, der eigentlich ſchon während des Leipziger Parteitag der U. S. D. P. erfolgen ſollte, jetzt unmitelbar bevor.

Darmstadt. Der Finanzaudſchuß des heſſiſchen Landtages ſtimmt einer Regierungsvorlage zu, die gemäß der Regelung im Reich die Feuerungsloſungen für die Beamten für die erſten 10000 Mark von 20 auf 40 Prozent erhöht; jedoch beſchloß der Audſchuß, daß die Erhöhung nur den Beamten mit einem Grundgehalt bis zu 50000 Mark angewährt werden ſoll.

## Deutſcher Reichstag.

(171. Sitzung.) CA. Berlin, 16. Februar.

Der geſtrigen bewegten Sitzung folgte heute eine durchaus ruhige und geſchäftsmäßige. Zuerſt kam die erſte Beratung eines Geſetzesentwurfes über den

### deutſch-ſchweizeriſchen Schiedsgerichtsvertrag.

Der Miniſter des Äußeren, Dr. Rathenau, leitete die Ausſprache mit dem Hinweis darauf ein, daß der Geſetzesentwurf als ein gutes Anzeichen für die deutſche Zukunft zu betrachten ſei. Die Vorlage ſtellt einen Vertrag des ausgleichenden Rechtes dar und ſei geeignet, alle Streitigkeiten durchaus reiflos zu vermeiden. Ich hoffe, bemerkte der Miniſter, daß Geiſt, Gedanke und Faſſung dieſes Vertrages dem Beiſpiel des Reichs-lages ſind und daß weitere Schiedsgerichtsverträge mit anderen Ländern ſich anſchließen werden. Solange nicht eine geeignete Schiedsinſtanz vorhanden iſt, bei der jedes Land das Recht findet, ſt es Aufgabe der Schiedsverträge, die Rechtsordnung der Welt zu ſichern. Ich empfehle Ihnen den Vertrag als ein Inſtrument, das in eine friedliche Zukunft weiſt.

Abg. Dr. Schäfers (Dem.) gab die Erklärung ab, in der es heißt: Als Vorſtander der deutſchen Gruppe der interparlamentariſchen Union habe ich den Antrag, der dankbaren Freude Ausdruck zu geben, die uns alleſamt beim Abſchluß dieſes Vertragswortes bewegt. Wenn auch der Vertrag auf mancher Seite Widerſpruch finden wird, ſo ſieht doch die interparlamentariſche Einigung zu ſeinem Inſtand in einem beſonders linden Verhältnis.

Abg. Dr. Braun-Branken (Soz.) ſagte aus, daß der Vertrag ein neues Zeitalter der internationalen Zuſammenhänge eröffne und daß ihm der Reichstag einmütig zuſtimmen ſollte. Abg. Dr. Kahl (D. Volksp.) ſprach gleichfalls ſeine Genehmigung über den Vertrag aus, der als erſter die internationalen Beziehungen in friedliche Bahnen zu lenken ſuche. Ich glaube wohl, daß Streitigkeiten durch Verträge möglichſt beſeitigt werden, kann aber nicht glauben, daß das Ziel erreicht werden kann. Das ſind Einbildungen der Nazifiſten.

Abg. Schreiber (Zentr.) bemerkte: Wir betrachten dieſen Vertrag als einen außerordentlichen Gewinn. In dem Gedanken des Völkerbundes liegt etwas Großes und Tüchtiges. Möge er zum Segen für die Menschheit werden.

Abg. Dr. Brechtſcheid (U. Soz.) erklärte: Wir ſtimmen dem Vertrage zu, weil er deutſchland mit anderen Staaten in ein begründetes Verhältnis bringt.

Abg. Fröhlich (Komm.) ſagte aus, ein Schiedsgerichtsvertrag mit der Schweiz wolle wie eine Satire auf die ganze Friedensidee. Zunächst ſollte man einen Vertrag mit Rußland abſchließen.

Damit ſchloß die erſte Beratung der Vorlage. Die zweite und dritte Beſetzung ſchloßen ſich ſofort an, und der Vertrag wurde einſtimmig angenommen.

Dasſelbe geſchah mit dem Geſetzesentwurf betreffend den Vertrag zwiſchen dem deutſchen Reich und der Republik Öſterreich in Angelegenheit Kriegsbeſchädigter und Kriegsſchiffinterſtebener.

### Weiterberatung des Reichsmietengeſetzes.

Auf Anfrage des Abg. Baſſie (Deutſch.), wie der Reichstag dazu gekommen ſei, in dem Reichsmietengeſetz eine Beſetzungsänderung zu erlöſen, antwortete Miniſterialdirektor Dr. Ritter: Der Reichstag war nicht der Auffoſſung, daß die Vorlage grundſätzlich der Verfaſſung widerſpreche, er beſorgte aber die geſetzgeberiſche Beſorgung des Reiches auf dieſem Gebiete. Die Reichsregierung hat ſich dieſem Gedanken nicht entziehen können.

Damit ſchloß die allgemeine Ausſprache, und es begann die Einzelberatung, bei der es, wie der Präſident zu Beginn der Sitzung angekündigt hatte, über 50 Abſtimmungen gab. Zuerſt wurde bei Auszählung des Hauſes ein Antrag der deutſchen Volkspartei, einen Abſatz zu § 1 zu ſtreichen, mit 169 gegen 128 Stimmen abgelehnt.

Darauf wurde § 1 angenommen. Bei § 2 kam es abermals zur Auszählung des Hauſes. Dann wurde § 2 mit einer Abſchwächung angenommen. Und ſo ging die Einzelberatung weiter. Die ganze übrige Sitzung war ihrer Durchführung gewidmet.

## Die Not der deutſchen Wiſſenſchaft.

### Lehrreiche Ziffern.

In der Veröffentlichung eines Wiener Blattes wird die Not der deutſchen Wiſſenſchaft behandelt. Das iſt ein

Thema, das leider nicht neu iſt, aber wir bekommen diesmal genaueres authentiſches Material von der Notgemeinſchaft der deutſchen Wiſſenſchaft. Man braucht davon nur einiges auszuwählen, um einen Bild auf die ungeheure Gefahr zu eröffnen, in der unſer zukünftiges geiſtiges und auch materiell Leben ſchwimmt.

Wenn wir z. B. hören, daß ein neues mathematiſches Werk nicht gedruckt werden konnte, weil der Verleger für den Druck 300000 Mark Zuſchuß verlangte — der Druck, das Papier — wird gewiß mancher ſagen: Schön, dann mag eben das mathematiſche Werk noch eine Zeitlang warten! Aber jedem muß einſchneiden, daß die Forſchung notleidend wird, wenn ein wiſſenſchaftliches Mikroſtop (früher 300 bis 600 Mark) jetzt 15000 bis 20000 Mark koſtet, wenn eine bloße Röntgenröhre (früher 500 Mark) nicht unter 2000 bis 3000 Mark zu haben iſt, und wenn ein vollſtändiger Röntgenapparat auf 50000 bis 100000 Mark zu ſehen kommt. Alle unſere wiſſenſchaftlichen Inſtitute, das pathologiſche Inſtitut in Berlin (einſt das bedeutendſte der Welt), die Inſtitute für experimentelle Therapie in Berlin und Frankfurt, die für Krebsforſchung in Berlin, Frankfurt, Heidelberg, die für Immunitätslehre, für Serumtherapie, für Hygiene uſw. ſind in höchſter Not. Die Inſtrumente ſind inzwiſchen unbrauchbar geworden, manche veraltet, manche auch geſtohlen, wichtige Stoffe, wie Platin, ſind an die Heeresverwaltung gegangen. Mittel zur Neuanschaffung ſind nicht da, denn alles iſt 20 bis 50mal teurer geworden, und die vorhandenen Gelder gehen für verteuerte Heizung, Licht, erhöhte Löhne uſw. drauf. Die zu hygieniſchen Verſuchen nötigen Tiere, Kanariſchen, Mäuſe, Hunde, Affen, die früher für ein paar Mark zu haben waren, koſten jetzt das Dreifache.

Ebenſo ſchlimm ſieht es mit den chemiſchen und den techniſchen Inſtituten, deren Wert jedem Laien einleuchtet. Für jeden Forſcher iſt es von größter Wichtigkeit, zu erfahren, was die andern auf ſeinem Gebiete leiſten. Vor dem Kriege hielten die dreißig großen öffentlichen Bibliotheken 6000 ausländiſche Zeitſchriften, dazu kamen zahlreiche kleinere Inſtitutsbibliotheken und ſolche der Gelehrten ſelbſt — jetzt ſind in den großen Bibliotheken allein 5000 der früheren Blätter, und für die Zeit 1914 bis 1921 laſſen breite Lücken auf in den vorhandenen Blättern. Daß aber ein Chemiker und ein Techniker wiſſen muß, was die Engländer, die Amerikaner, die Franzoſen Neues bringen, dürfte wohl jedem klar ſein, der auch von der Wiſſenſchaft gar nichts weiß.

Nicht genug kann die ideale Geſinnung der deutſchen Gelehrten geprieſen werden, die unter dieſen Umſtänden die Hoffnung nicht aufgeben. Profeſſor Reuſi konnte für die Erfindung ſeiner neuen elektriſchen Lampe von der Induſtrie ein paar Millionen einſtecken, er ſteckte dieſes ihm privatim gehörende Geld in ſein Inſtitut. Andere Inſtitute hatten ſich aufrecht, indem ſie Unterſuchungen für die Induſtrie übernahmen, ſie kommen allerdings dadurch in eine gewiſſe Abhängigkeit, aber das iſt die geringere Gefahr. Die Wiſſenſchaften, die dem praktiſchen Leben fernere ſtehen, etwa Aſtronomie, Botanik, Philoſophie, ſind ſchlimmer daran; das gilt auch für mediſiniſche Inſtitute, die aus Humanitätsgründen keine Erwerbsbeſtimmungen ſein können.

In Wien hat ſich ein Verein zur Erhaltung der Wiener Univerſität gebildet. Die deutſchen Univerſitäten haben eine Notgemeinſchaft gegründet, der bereits deutſche und ſchwediſche Verleger große Zuwendungen an Büchern gemacht haben. Nur mit großem Reid können wir die Nachrichten aus Amerika leſen, wo forſchende große Stiftungen an Univerſitäten und Forſchungsanſtalt von Kapitaliſten erfolgen.

Die Gefahr, daß wir Deutſchen in der Nachkriegszeit auf den Gebieten der Forſchung, der Medizin, der Chemie, der Technik, überhaupt der Wiſſenſchaft ins Hintertreffen kommen, iſt die größte, die uns bevorſteht. Denn hier iſt der Punkt, an dem die Geneſung und der neue Aufbau einſetzen muß!

Dr. L. G.

## Die Grafen von Freydeck.

71] Roman von A. Oſland.

Erich Wänther ſprach den Namen leiſe, faſt ſcheu aus. Ihm war es, als ſähe er aus dem Dämmerlicht des Raumes Angelas ſüßes Kindergeſichtchen aufſteigen, als glänzten ihre warmen, dunklen Augen zu ihm herüber. Und wie ein Duft von Roſen umſing es ihn —

„Angela Barnini!“ ſagte er noch einmal. „Und jener Fremde lehnte an der Mauer des Bahnhofsgebäudes, und du hörteſt, daß er, als der Zug vorüberrollte, einen Namen nannte:“

„Lucie!“  
Die Mutter der jungen Geigerin war vom Fenſter zurückgetreten, nicht wahr, als ſie jenen Mann erblickte. Sie hieß alſo wahrſcheinlich „Lucie“. Wäre es nicht doch möglich, daß im Neben-Coupe, wo ich die Börſenberichte und die ſchwere Zigarre fand, jener Mann geſehen wäre? Angela Barnini ſprach ja, als ſie aus ihrer Ohnmacht erwachte, von einem Manne. Aber dieſer Mann müßte den Waggon während der Fahrt verlaſſen haben —

„Du weiſt doch, Onkel Gerlach — er hatte eine Wunde an der Hand —“

„Ja — gut.“ Gerlach dachte angeſtrengt nach. „Aber dann — nachmittags — da ſandten wir denſelben Mann am Boden kniend, die Fußspuren unterſuchend. Wo; auch er intereſſierte ſich für die näheren Umſtände von Julius Tod.“

Und wieder eine Stunde ſpäter ſahen wir ihn vor der Bank unter der alten Buche auf den Raten ſiegend. Dort ſoll Lucie von Freydeck ſo oft geſeſſen haben in jener Zeit. Wäre es nicht möglich, daß — daß Wentheim —

Die Baronin erhob ſich mühsam. „Als mein armer Reſſe nach Julius Begräbnis im Park von Freydeck ohnmächtig aufgeſunden wurde, kam er lange nicht zur Beſinnung. Als er endlich die Augen aufſchlug, ſprach er mehrmals einen Namen aus: „Frig!“ Und Wentheim hieß Frig!“

Die alte Frau nickte. Dann ſetzte ſie ſich wieder. Im Zimmer klang kein Laut, nur das Rauſchen ihres ſchweren Seidenkleides; und dazwiſchen das mühsame Atmen Erich Wänthers.

Und ganz plötzlich klang die Stimme des jungen Mannes laut, faſt herrlich hinein in das Schweigen: „Wenn jener Fremde Frig Wentheim war, und jene Frau Hildas Mutter Lucie, dann war Hilda im Forſthauſe bei ihrem Vater. Und der Unbekannte, welcher ſich täglich nach ihr erkundigte, und der gewiß hier in Wien unter falſchem Namen lebte, das war vielleicht auch ihr Vater.“

Ihr Vater, Frau Baronin, dem Sie keine Rechte mehr einräumen wollten, und der vielleicht doch das ſtärkſte

und unteugbarſte Recht für ſich in Anſpruch nahm: das Recht auf ſein Kind!“  
Freiherr von Wilmingen hob die Hand.

„Wir wiſſen nichts,“ ſagte er tonlos, „abſolut nichts. Nur eins ſteht feſt: Hilda Wentheim iſt verſchwunden. Ich war ſelbſt bei meinem Freund, dem Miniſter. Er gab mir eine Menge von Empfehlungen, und ich verbrachte die letzten Tage damit, alle dieſe einflußreichen Leute zu beſuchen, um ſie zu bitten, alles Aufſehen in dieſem Falle möglichſt zu vermeiden. Das iſt ja, gottlob, auch gelungen.“

Aber die Nachforſchungen nach Hilda und dem Fremden werden deshalb doch genau ſo geführt, als ſonſt in ähnlichen Fällen. Und trotzdem nichts!  
Es war ein Ton echter Qual; Erich Wänther aber, an den die letzten Worte eigentlich allein gerichtet waren, fühlte in dieſem Augenblick kein Erbarmen mit dem alten Manne, der ſo gebrochen da neben ihm ſtand.

Er dachte an die Szene, welche Georg ſelbſt ihm geſchildert hatte.  
Er dachte daran, daß gerade Wilmingen es war, der die Hand ausſtrecte nach der holden, friſchen Schönheit des noch ſo jungen Mädchens, daß er es gewefen, der Hilda an ſich reißen wollte wie ein Eigentum, ohne die mindeſte Rückſicht auf ihre junge Liebe zu nehmen.

Was nützte jetzt die Reue? Hilda Wentheim war fort, wahrſcheinlich für alle Zeit. Sie war längſt nicht ſo ſchuldig, als man angenommen hatte, wenn vielleicht jener Unbekannte wirklich ihr Vater war und ihr dies geſagt hatte. —

Aber wer weiß, ob ſie ſie wieder auftaucht? Und konnten nicht auch alle dieſe Annahmen falſch ſein? Konnte Hilda nicht, verzweifelt, mutlos und vollkommen vereinsamt wie ſie war, ein rafches Ende einem Leben an der Seite des alten Mannes vorgezogen haben?

Erich Wänther konnte nicht mehr klar denken. Er hatte in dieſen letzten Tagen ſieberhaft gearbeitet, hatte mit Gerlach alle möglichſten Schritte unternommen, um die Verſchwundene wiederzufinden. Jetzt, wo ſie alle beinahe ſchon davon überzeugt waren, daß Hilda ihnen verloren war, jetzt brach er faſt zuſammen.

Kathe ſah es, und ſie ſitt mit ihm. Immer wieder ſtrich ſie lieblosend, beruhigend mit ihren feinen, kühlen Fingern über ſeine heißen Hände, und ihm war es, als ginge ein ſtarker Strom von Ruhe und Frieden aus von dieſen feinen, zarten Mädchenhänden.

Der alte Freiherr ſah von einem zum anderen. „Run?“ ſagte er dann, „Sie nehmen die Eröffnungen der Frau Baronin eigentlich ſehr ruhig auf. Die Annahme, daß Hildas Eltern noch leben, ändert doch die ganze Sachlage ſehr. Oder finden Sie nicht?“

Doktor Gerlach ſtrich ſich nachdenklich über das ſchon ſtark ergraute Haar.  
„Die Eröffnung kam eben zu ſpät,“ ſagte Doktor Gerlach, „viel zu ſpät. Deshalb laſſen Sie nicht wenig-

stens damals, als Sie Hilda im Forſthauſe überraschten, Ihre Meinung, Frau Baronin?“  
Die alte Frau ſah ſtarr vor ſich hin.

„Das ſoll ein Vorwurf ſein,“ ſagte ſie endlich, „und er trifft. Ich habe ihn mir ſchon ſelbſt gemacht; denn ich war zeit meines Lebens ſtreng gegen andere, aber auch nicht milde gegen mich. Und wenn Sie gerecht ſind, dann werden Sie mich vielleicht auch begreifen lernen. Lucie war in dem düſteren Hauſe meines Bruders die Sonne, das Licht.“

Wir haben ſie alle vergöttert. Auch ich, obgleich ich es ihr niemals zeigte. Und all die ehrgeizigen Pläne meines Bruders gipfelten in dem einen Wunſche: ſeine Kinder möchten emporſteigen, möchten dereiſt in allererſter Reihe ſtehen.“

Da kamen die Geſchwister Wentheim nach Freydeck, und mit ihnen kam das Unglück. Sie waren beide schön, jung, gebildet. Meine beiden Reſſen liebten das Mädchen. Was nützte es, daß wir alles aufgeboden haben, dieſe Leidenschaft zu unterdrücken? Nichts.“

Grete Wentheim verließ unſer Haus. Bald darauf ging Ernst, unſer ſchöner, toller, friſcher Ernst, nach Amerika. Beſah? Das weiß ich heute noch nicht. Dort iſt er geſtorben, verunglückt.“

Und Hugo, auf den ſich jetzt die Hoffnungen aller vereinten? Hugo war in wenigen Monaten ein ſtiller, düſterer Mann geworden, ein Menſch, den ein Schlagſchmerzalm zu haben ſchien, welches wir nicht konnten.

Aber daß Grete Wentheim die Schuld trug, das hat er nie geleugnet. Sie iſt nie mehr aufgetaucht, und er hat endloſe Jahre gebraucht, um zu überwinden. Er ſelbſt hat meinem Bruder geſagt, daß Lucie den Buchhalter Frig Wentheim liebe.“

Denken Sie ſich doch in unſere Lage! Lucie ſollte eine Herzogin werden, ſie ſollte ihr Leben in der glänzenden Nähe des Hofes verbringen, durch ſie ſollte unſer Geſchlecht mit einem der mächtigſten des Landes verſchwägert werden. Und ſie hing ihr törichtes, rebellliches Mädchenherz an einen bürgerlichen Buchhalter, an einen Menſchen ohne Namen, ohne Stellung.“

„Sie hat ihn wohl ſehr lieb gehabt?“ ſah Kathe mit warmer Stimme dazwiſchen.

Die alte Frau ſah über ſie hinweg.  
„Lieb gehabt?“ wiederholte ſie dann, „Ja, das iſt möglich. Aber darum kümmert man ſich wenig in unſeren Kreiſen. Und ich ſelbſt habe nie viel mit dem Wort „Liebe“ zu tun gehabt. Ich habe es eigentlich ſtets im ſtillen verachtet, aber ich habe mich ſeiner Macht beugen müſſen.“

Sie wiſſen ja, wie Lucie aus dem Hauſe ging. Lucie, das verſtändte, das vornehme Mädchen, ſchlich ſich bei Nacht und Nebel davon und ſoigte dem Manne, der ihrer nicht würdig war, in eine Sphäre, die wir nicht konnten. Das war ein Schlag, den wir nicht überwinden konnten.“